

Zwei Paar Hosen im Monat

Autor(en): **Stieger, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 157

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

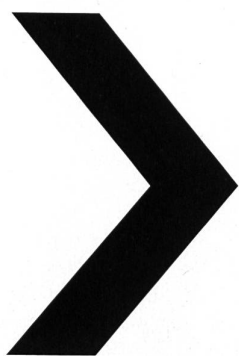
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Paar Hosen im Monat



Die heutige
Jugend hänge
nur auf der
Strasse rum
und schere
sich nicht um
die Zukunft,

heisst es. Sieben
junge Hip-Hopper, die
sich gern draussen
treffen und ausserge-
wöhnliche Accessoires
zur Schau stellen,
reden über Gangster-
attituden, Geld und
ihren Platz in der
Gesellschaft.

von Johannes Stieger

Fabian, Mergim, Pieder, Didi, Adriano, Marius und Veton treffen sich an einem Mittwochnachmittag vor dem Lagerhaus in St.Gallen. Sie sind zwischen 15 und 17 Jahre alt. Die Leute an der Davidstrasse drehen sich nach ihnen um. Sie sind gross gewachsen, tragen breite Jeans und Dächlikappen. Zwei von ihnen haben Fahrräder dabei, die wie Motorräder aussehen. Mit riesigem Lenker das eine, mit gedrechseltem Rahmen das andere.

Ihr bezeichnet euch als Hip-Hopper. Was versteht ihr darunter?

Pieder: Hip-Hop ist ein Lebensgefühl.

Ihr definiert euch nicht über die Musik?

Pieder: Hip-Hop umschreibt mehr als nur Musik. Graffiti, DJ-ing und Breakdance gehören auch dazu.

Wie äussert sich diese Lebenseinstellung?

Mergim: Die meisten ziehen sich einfach so an, wie ein Hip-Hopper ihrer Meinung nach aussehen muss. Sie wissen gar nicht, woher Hip-Hop kommt. Deshalb denken sie auch, sie müssten sich prügeln, wenn sie in Deutsch-Rap-Texten von einer Schlägerei hören.

Pieder: Hip-Hop hat nichts mit Gewalt zu tun. Die ersten Partys liefen ohne Drogen, ohne Gewalt ab.

Bitte umblättern



Wie kommt ihr auf die Idee, dass diese wahnsinnigen Velos cool sind?

Mergim: So ein Velo ist aussergewöhnlich, das hat sonst niemand. Wenn ich mit einem normalen Velo unterwegs wäre, würde niemand hinschauen. Aber das ist ein Hip-Hop-Velo.

Geht es darum, ein krasser Typ zu sein, nach dem sich die Leute umdrehen?

Pieder: Ja, «Blingbling», protziger Reichtum und das Zurschaustellen dessen, gehört mittlerweile zum Hip-Hop.

Hip-Hop als Modebewegung nervt euch. Aber ohne Blingbling geht es anscheinend doch nicht.

Pieder: Früher wurde mit Hip-Hop kein Geld gemacht. Heute verdient man sehr gut daran, und das wollen alle zeigen. Natürlich gibt es auch die anderen, die arm sind. Die wollen aber erst recht teure Sachen tragen; sie wollen auch dazu gehören.

Mergim: Ich arbeite in einem Hip-Hop-Laden. Da kommen DJs rein, die wissen, von was sie reden. Dann gibt es aber auch jene mit Geld von Mami und Papi im Sack. Die wollen sich einfach gangstermässig einkleiden, verstehen aber nichts von Hip-Hop.

Pieder: Denen sieht man es an. Sie sollten Gescheiteres mit dem Geld anfangen.

Das Leben als Hip-Hopper ist teuer.

Marius: Es ist absurd. Die Hip-Hopper konnten sich früher sehr wenig leisten. Heute sind die Produkte in den Läden total übersteuert. Als Hip-Hopper muss man sehr viel Geld haben.

« Ältere Generationen haben massive Vorurteile uns gegenüber. Sie sagen, dass wir es nie schaffen würden und nichts im Kopf hätten. Und sie behaupten, sie hätten früher nie Mist gebaut. Aber das gehört zur Jugend. »

Wofür gebt ihr das meiste Geld aus?

Marius: Für Kleider, Partys und Konzerte. Natürlich wollen wir im Ausgang auch etwas trinken, oder man raucht, und das kostet. In der Schule will ich auch jeden Tag ein Bürlü. Das Geld ist schnell weg.

Wieviel kostet denn eine Hip-Hop-Hose?

Mergim: 160 bis 180 Franken.

Dieser Stil kommt aus Amerika, transportiert über Musikvideos. Wer darin ein Blingbling-Leben vorzeigt, hat das Geld dazu. Ist es euer Ziel, soviel zu haben?

Pieder: Wer will das nicht?

Mergim: Jeder will viel Geld haben, egal, ob er ein Hip-Hopper ist oder nicht. Einige dealen aus diesem Grund mit Drogen oder Waffen.

Pieder: Es sind immer mehr Waffen im Umlauf. Die Kids sehen in den Videos Typen mit Waffen und denken, dass sie auch welche brauchen. Ähnlich ist es mit den Drogen. Heute kiffen viele Hip-Hopper, obwohl das ursprünglich nichts mit Hip-Hop zu tun hat.

Kennt ihr Leute, die dealen?

Pieder: Klar kennen wir solche. Wer kein Geld hat, kommt nicht in die teuren Clubs rein. Nicht wenige besorgen sich das Geld dafür auf ihre Art. Bei uns sieht der Ausgang anders aus. Wir kaufen im Laden Bier und trinken es im Park.

Bekommt ihr Geld von den Eltern?

Alle nicken: Meistens.

Marius: Das läuft so: Die Eltern geben mir Geld und sagen, ich solle eine neue Hose im H&M kaufen. Dann lege ich selber was drauf und kaufe eine coolere Hose an einem anderen Ort.

Ihr habt alle eine Familie, die euch Sicherheit gibt. Ist dieses Hip-Hop-Gangstergelbe nicht ein wenig übertrieben?

Mergim: Genau! Alle machen auf Gangster. Denen sage ich, sie sollen nachhause gehen, um zu lernen, und etwas aus ihrem Leben machen. Mein kleiner Bruder ist auch so einer, der Gangster spielt.

Aber du bist ein echter?

Mergim: Sagen Sie mir, wie Sie wollen.

Pieder: Ich sage immer, ich bin ich. Man kann Menschen nicht in Sparten unterteilen. Ältere Generationen haben massive Vorurteile uns gegenüber. Sie sagen, dass wir es nie schaffen würden und nichts im Kopf hätten.

Mergim: Ich habe breite Hosen an, manchmal eine Bomberjacke, und meine Haare sind kurz geschnitten. Niemand schaut mich an, im Bus setzt sich niemand neben mich.

Das stört dich nicht?

Mergim: Mir passt das, das ist Respekt.

« Nach der Lehre sieht es düster aus. Alle suchen junge Leute mit langjähriger Berufserfahrung. Ich habe das Gefühl, man müsste mit 15 Jahren die Lehre bereits abgeschlossen haben, um einmal einen Job zu finden. »

Ihr seid oft auf der Strasse. Werdet ihr von der Polizei kontrolliert?

Mergim: Ja, die Polizisten kennen uns. Und wir kennen sie.

Pieder: Die Ausweiskontrollen werden zur Routine. Wir gewöhnen uns daran.

Das wollt ihr nicht ändern?

Pieder: Wie denn? Sie finden immer einen Grund, uns zu kontrollieren. Wenn man nichts Illegales dabei hat, sagen sie, man stehe auf privatem Grund. Das ist lächerlich. Die Polizei markiert rund um die Uhr Präsenz. Aber wenn es hart auf hart geht, ist sie nicht da.

Mergim: Als wir uns letzthin bei einem Bushäuschen aufhielten, sagten sie uns, das sei Privatareal. Ich lachte mir beinahe einen Schaden.

Pieder: Die meisten von denen sind hochnäsiger und haben keine Achtung vor uns.

Wollt ihr eine Lehre, eine Ausbildung abschliessen?

Alle: Ja, natürlich.

Ihr wollt also nicht nur rumhängen?

Pieder: Nein, wer nicht arbeiten geht, verdient nie viel Geld. Ausser man dealt. Ich finde es jedoch schwierig, die richtige Berufswahl zu treffen. Es gibt so viele Möglichkeiten. Mit 15 Jahren ist man doch viel zu jung für einen solchen Entscheid. Die Lehrer an der Berufsschule betonen ständig, dass wir auf die Lehrabschlussprüfung hinarbeiten müssen und dass wir dies nur für uns machen. Aber nach der Lehre sieht es düster aus. Gesucht werden

junge Leute mit langjähriger Berufserfahrung. Ich habe das Gefühl, man müsste mit 15 Jahren die Lehre bereits abgeschlossen haben, um einmal einen Job zu finden.

Was läuft denn schief?

Pieder: Die Grundeinstellung gegenüber der Jugend stimmt nicht. Wir rutschen in eine Klimakatastrophe, die unsere Eltern mitverschuldet haben. Aber wir müssen es besser machen. Die Älteren sagen, sie hätten nie Mist gebaut. Aber das gehört zur Jugend.

Ist das Vertrauen gegenüber der Jugend verschwunden?

Pieder: Diese Gesellschaft lebt wahnsinnig schnell und die Erwartungen sind hoch. Wir wollen das Leben leben, wie wir es für richtig halten, und nicht, wie andere es vorschreiben.

Kannst du dir vorstellen, ein Leben wie deine Eltern zu führen?

Pieder: Ja, wir müssen uns irgendwann der Gesellschaft anpassen. Sonst fallen wir raus und stehen alleine da. Dann hört niemand mehr auf uns.

Tretet ihr meistens in der Gruppen auf?

Pieder: In der Masse ist man stärker.

Mergim: Das sollte der Jugend mal erklärt werden.

Habt ihr Angst vor der Zukunft?

Pieder: Ja, klar. Adriano zum Beispiel hat für eine Lehrstelle unendlich viele Bewerbungen verschickt und bekam nur Absagen. Nun hat er glücklicherweise eine Stelle. Aber diese Ungewissheit macht Angst. Wir versammeln uns auf der Strasse, um den Frust und die Probleme loszuwerden.

Würdet ihr euch als arm oder als reich bezeichnen?

Mergim: Man kann nie genug reich sein.

Pieder: Man ist dann reich, wenn man mit dem zufrieden ist, was man hat, und das können die meisten nicht. Ich fühle mich nicht reich, aber ich bin zufrieden, dass ich eine Lehre habe und für meine Arbeit Geld bekomme und dass ich von 7 bis 17 Uhr ein normales, bürgerliches Leben führen kann. Ich sehe schon, dass man als Lehrling nicht weit kommt. Ich könnte im Monat zwei Paar Hosen kaufen, dann wäre mein Lohn weg.

Diese Hip-Hop-Hosen?

Mergim: Genau das ist es, hört euch den Tonfall an: «Diese Hip-Hop-Hosen». Meine Mutter betont das auch immer so.

Pieder: Ach, was ist denn schon Hip-Hop. Man kann mit normalen Jeans und einem Cap rumlaufen, das ist auch Hip-Hop.

Johannes Stieger, 1979, ist Redaktor bei Saiten.

Gimma, Rapper aus Chur «Konkurrenz und Darwinismus sind Gift für ein Miteinander»

Saiten: Du hast als Jugendarbeiter gearbeitet und kommst an deinen Konzerten in Kontakt mit jungen Leuten. Wie geht es der Jugend?

Die Jugend kränkelt an Alkohol und Drogen, ist allgemein etwas lethargisch und führt gegen sich selbst einen Schatzenkrieg. Dass sich die Gesellschaft vor ihr verschliesst, hilft auch nicht weiter.

Viele Junge sind angepasst, nett und machen Karriere. Auf der anderen Seite stehen die harten Fälle, die es auf keinen grünen Zweig bringen. Gibt es ein von zuhause mitgegebene Chancenungleichheit?

Es ist auf jeden Fall entscheidend, wo jemand geboren wird, wie er aufwächst und vor allem auch, wie er erzogen wird. Und es gibt nun mal immer noch Löcher im Sozialnetz.

In deinen Texten krallst du dir Politiker, schiesst mit schwerer Artillerie gegen das System. Was funktioniert in diesem Land nicht?

Funktionieren tut es schon, allerdings wird reges Problemverlagern zelebriert. Schuld ist, wer gerade zur Hand ist. Die Konsequenzen will das elitäre Vaterland für seine Kinder nicht tragen. Schuld ist das Opfer, und die Wege zur Verbesserung der Lage sind mühsam und werden grossräumig mit der Yacht umschiff.

Macht sich unter den Jungen Trägheit breit, wehrt sich niemand gegen das System?

Keine Ahnung. Es wehrt sich auf jeden Fall kaum jemand effizient oder laut genug.

Machen sich die Jungen gegenseitig fertig, weil sie gegen das System nicht ankommen?

Nein, weil sie als Feind gebrandmarkt sind. Konkurrenzwirtschaft und Darwinismus sind Gift für ein Miteinander.

Du singst aber sinngemäss: Wenn es andere schön haben, will ich es auch schön haben. Braucht es materiellen Ehrgeiz, eventuell gar Neid, um voran zu kommen?

Schaden tut es nicht. Wer beißen mag, hat es leichter.

Gerade im MTV- und Mainstream-Rap zählt es, das richtige Auto zu fahren, sich von Champagner zu ernähren und einen Haufen Frauen um sich zu haben. Warum lachen junge Hip-Hopper nicht über diese total übersteuerte Vorstellung eines guten Lebens?



Bild: umge.ch

Gimma, 1980 geboren in Chur, ist getauft auf den Namen Gian-Marco Schmid. Bis vor kurzem arbeitete er als Jugendarbeiter. Seine eigene Jugend war geprägt von einschneidenden Erfahrungen. Seine Eltern liessen sich früh scheiden und wurden danach in eine psychiatrischen Klinik eingewiesen. Drogen und Rap begleiteten seinen Weg durch die Schule. Nach dem Sekundarabschluss trat er in ein Franziskanerkloster ein, das er aber nach einem Jahr wieder verliess, wegen der Liebe. Bei Calanda Bräu schloss er eine kaufmännische Lehre ab. – Gimmas Musik richtet sich gegen bürgerliche Politik und Kleinlichkeit. Fast wäre er richtig berühmt geworden: Mit dem Song «Hymna» gewann er die Ausschreibung zum offiziellen WM-Song des Schweizer Fussballteams. Das Schweizer Fernsehen entschied sich aber, den politisch weniger heiklen Baschi-Song «Bring en hei» zu spielen. Gimmas neueste Platte heisst «Panzer». (js)

Weil sie nicht clever genug sind, um dieses Spiel zu durchschauen. Diese Amirapper, mal abgesehen von den ganz Grossen, leben auch nicht besser als diese Kids. Die werden von der Musikindustrie ausgebeutet und verarscht. Und Reichtum und Besitz sind nun mal erstrebenswert, jeder sucht nach Sicherheit und träumt auch gerne laut.

Kommt ein guter Rapper immer von unten?

Nein. Aber Rap kam ursprünglich von unten.

Bei dir ist beides vorhanden: Exzess und Wahnsinn in den Songs, Schalk und Charme bei den Ansagen zwischen deinen Songs und in deinem Myspace-Tagebuch. Ist das Dankbarkeit, die zwischen all den Panzern und Fäusten durchschimmert?

Ja, klar.

Du hast in deiner Jugend viel Übles erlebt. Stellst du dir ab und an vor, wo du heute ohne diese Erfahrungen stehen würdest?

Ehrlich gesagt, darüber mag ich nicht nachdenken. Aber ich war immer anpassungsfähig und zäh.

Interview: Johannes Stieger